

## Predigt Dritttletzter Sonntag d. Kirchenjahres 12.11.17

Ach, die Flüchtigkeit, die Nichtigkeit: sie schmecken uns gar nicht gut. Es gibt Momente, die sollten doch nicht vorbei gehen. Leider aber fliehen sie und sind so wenig zu halten wie der Nebel, der steigt. Da hat jeder seine eigenen Vorlieben. Mancher kann das Arbeiten nicht lassen, das Gefühl, gebraucht zu werden. Andere suchen bunte Freizeit, Zeit mit Freunden in guter Laune und Geselligkeit:

An Tagen wie diese Wünscht man sich Unendlichkeit

An Tagen wie diese Haben wir noch ewig Zeit

Das ist die Rockgruppe die Toten Hosen.

Wer die nicht kennt singt vielleicht lieber volkstümlich:

So ein Tag, so wunderschön wie heute. Das ist die gute Seite. Dauer ohne Ende für alles, was schön ist, Spaß macht, alles, was einen erfüllt. Ewig Zeit.

Allerdings gibt es die Kehrseite. Es gibt Momente, die will man rasch und dauerhaft überwinden, aber leider sind sie so endlos lang und hartnäckig. Quälende Langeweile, bittere Einsamkeit, menschliche Leiden vieler Art, Streit und Krieg. Wenn doch die Zeit der Leiderfahrung endlich einmal ganz verginge! Das hofft auch der Prophet Micha: (Micha 4, 1-4):

**In den letzten Tagen wird der Berg mit des Herren Haus fest stehen, höher als alle Berge. Und die Völker werden herzulaufen und hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berg des Herrn gehen, zum Haus Gottes, dass er uns lehre seine Wege!**

**Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem. Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet.**

Letzte Tage brechen an: einmal findet alles ein Ende. Freuden und Pflichten ebenso wie Sorge und Leid. Ein Ende finden, das hört sich gut an. Denn es klingt danach, dass es einen Ausgang gibt, wo alles hinaus will. Ein Ende finden, das noch versteckt ist, geheimnisvoll und still auf mich wartet. Ein Ende finden in den letzten Tagen. Letzte Tage sind für Micha nicht zum Traurig-Werden, sie sind zum Tapfer-Bleiben gedacht, neugierig und gespannt. An ihnen wird sich zeigen, wie weit die Hoffnung trägt. Micha behält sie: feste heilende Hoffnung.

Das braucht er auch. Denn seine Zeit ist bestimmt durch die Verlockung von großen politisch ungeschickten Koalitionen. Die Kleinen sondieren mit den Großen, erhoffen sich Auftrieb und Zugeständnis der Macht. Viel von ihrer Unabhängigkeit, von ihren typischen Eigenarten müssen sie dafür aufgeben und wissen nicht, ob die Mächtigen ihre Versprechungen einhalten.

Das Königreich Juda war so ein Kleiner. Hier arbeitet Micha. Er will die Menschen bessern, sie wachrütteln und ermahnen. Die Führer des Landes haben sich durch die Macht des Geldes fortreißen lassen.

Die Richter nehmen Geschenke an: das Geschenk blendet die Sehenden und verkehrt die Worte der Gerechten. Dann tauchen allerlei Lügenpropheten auf, die Presse machen gegen Micha, dem Volk vorgaukeln, dass es selbst die Dinge in der Hand hat, während Micha mahnt, sich auf Gott zu verlassen und nach seiner Wahrheit und Weisung zu fragen. Das Volk zweifelt an der Gegenwart Gottes und seiner Macht. Gottes Macht aber verlangt Gerechtigkeit für alle und verspricht sie ihnen. Schutz der Schwachen, Hilfe für die Armen, eine fürsorgliche Gesellschaft.

Wer das vergisst, dem schickt Gott einen Propheten. Micha. Er erhebt kompromisslos Anklage gegen soziale Missstände. Die Oberschicht enteignet die kleinen Bauern, und nimmt ihnen so das von Gott her zustehende Land. Das war in der Antike die Garantie für soziale Absicherung. Ein Schrei gegen einseitige Anhäufung von Vermögen.

Wie sehen wir das heute, am Ende 2017? Wir hören von überdurchschnittlicher Konjunktur, von besten Umsätzen, von Wirtschaftswachstum und Reichtum. Zuviel da, für zu wenige. Bei so wenig Einsicht und so wenig Umsicht erwartet Micha nur das Gericht Gottes. Was erwarten wir?

Für Micha sind die Häupter für die Lage verantwortlich. Sie kennen das Recht, doch sie hassen das Gute und lieben das Böse. Streit und Kampf und Krieg und Leid sind somit wieder vorprogrammiert. Nicht nur im Innern. Auch nach außen.

**Schluss damit, ruft Micha: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des Herrn gehen zum Haus Gottes, dass er uns lehre seine Wege! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.**

**Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln.**

So kommen die Aufkleber auf dem Anorak der jungen Leute der 80er Jahre in der DDR. Die sagen: Schluss damit!

So kommt die Plakette an die Steine des Anstoßes vor unsrer Kreuzkirche. Schluss damit! Es muss einer anfangen, wie dieser Micha. Schluss damit zu sagen und zu machen. Eine Vision erstarken lassen, keine schwachen, kleinen, faulen Kompromisse, um einen maroden Apparat am Laufen zu halten. Weder damals noch heute. Schluss damit! Aber nicht, um ein eigenes neues System von Unterdrückung und Macht zu errichten, sondern um Gottes Recht wieder stark zu machen. Den Glauben. Die Liebe. Die Hoffnung. Gott wird kommen. Sagt Micha. Was sagen wir?

**Gott wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen.**

Mächtige Nationen zurecht weisen, dazu fühlen sich viele berufen. Seit die USA ihren neuen Präsidenten haben, merkt man es immer wieder. Auch andere können lautstark poltern und die Welt listig in Schrecken versetzen. Unbestreitbar: einflussreich ist, wer reich an Waffen ist. Die Handhabung der Waffen aber, muss immer wieder gelernt werden.

Auch hier sagt Micha: Schluss damit. Gegen die Furch vor Kanonen und Bomben setzt er Gottesfurcht als Überlebensgarantie. Seine Hoffnung kommt von Gottes Haus, dem Zion.

Jerusalem, die kleine Mitte des felsenfesten Glaubens, dass Gott dem Schlechten und Bösen überlegen ist.

**Von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.  
Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen  
zurechtweisen in fernen Landen.**

Schon beim Rühren im Wasserglas strömt es von der Mitte aus und erreicht die Enden des Gefäßes: so wird von Jerusalem Weisung ausgehen. Ja, Jerusalem wird sein wie eine Zentrifuge. Aus seiner Mitte heraus werden Wellen und Ströme und Kräfte die Enden der Erde erreichen. Wie bei einem Kettenkarussell: entgegen der Bestimmung der Kette, zu binden, zu fesseln, anzuketten lässt es uns beim Drehen in die leichten Lüfte schweben; im Kreis, wie in einem Tanz von der Gerechtigkeit Gottes und seinem Heil den dürstenden Völkern der Welt zu singen und ihnen Frieden zuzurufen. Eine große Vision über alles Sichtbare hinaus.

Schwerter zu Pflugscharen: Der Gedanke des Pazifismus. Er fängt nicht erst beim Niederlegen der Waffen an, sondern beim Niederlegen der eigenen Ansprüche, nicht beim Verzicht auf Waffengewalt, sondern beim Verzicht auf Überlegenheit und Vormachtstellung. Entgegen der Bestimmung die Macht von Menschen zu sichern, wird das Schwert seine Macht abgeben, den Boden teilen und Aussaat für alle ermöglichen. Schwerter zu Pflugscharen: Die Dinge sollen sich zu etwas verändern, wozu sie nicht bestimmt sind.

Es geht um eine große Verwandlung, Wandel zu etwas, zu dem man nicht bestimmt war.

Aber Wandel heißt Gewohnheiten aufgeben und eine neue Aufgabe finden. Das Schwert wird zum Pflug. Damit ist es nicht mehr wie es vorher war. Doch seine neue Bestimmung ist weiter, lebendiger, reicher und schöner als alles andere zuvor. Statt zu zerstören, wird es Leben schenken.

Wir fassen zusammen: Gerechtigkeit in unserem Land will aufwachsen. Sie ist wie ein Kind, dem man das Großwerden nicht verbietet darf. Wenn es nicht wachsen darf, wird man Angst behalten, dass schlechte Zeiten die guten überwiegen. Gerechtigkeit und Frieden: sind beide Kinder, die wachsen müssen. Miteinander. Sie sind wie Geschwister. Manchmal liegen sie im Streit miteinander, manchmal liegen sie sich in den Armen. Wenn Unrecht und Missstände groß werden, müssen wir rufen: Schluss damit! Und wir müssen daran erinnern, dass es einmal Visionen gab. In unserer Welt, in unserem Land. Damit die Visionen Wirklichkeit werden, heißt es Abschied nehmen von alten Gewohnheiten.

Davor sollten wir uns fürchten? Das wäre das Ende der Welt? Laotse, der Alte, der chinesische Philosoph, hat einen guten Gedanken für das Zögern parat:

Was für die Raupe das *Ende* der Welt,  
ist für den *Rest* der Welt ein Schmetterling.

Amen